



Jenseits der sechs Saiten

Der Gitarrist Lorenzo Micheli gastierte mit einem Konzert im Kunstmuseum

VON JÜRGEN BIELER

BONN. Lorenzo Micheli gehört zum erlauchten Kreis der Gitarristen weltweit, die den 1. Preis beim großen Wettbewerb der Guitar Foundation of America gewinnen konnten, das war im Jahr 1999. Seitdem geht der italienische Gitarrist unterschiedlichen musikalischen Tätigkeiten nach, gibt mit seinem Partner Matteo Mela im Rahmen des „SoloDuo“-Projekts vielbeachtete Konzerte, ist im Bereich der Alten Musik aktiv, macht Aufnahmen und lehrt an der Musikakademie in Lugano.

Beim „Meisterkonzert“ im Kunstmuseum Bonn brauchte es genau ein Stück („XII No hubo remedio“ aus Castelnuovo-Tedescos Caprichos op.195), um zu erfassen, dass hier jemand spielt, der zwar die Gitarre zu seinem Instrument gemacht hat, aber als Musiker und Interpret schon längst über die engen Grenzen der sechs Saiten hinausgekommen ist. Schon in diesem Stück konnte man hören, um was es Micheli geht: um Musik, ums Werk, um Aufführungsmöglichkeiten, nicht um die klanglichen Besonderheiten der Gitarre.

Die aus diesem Ansatz resultierende Erfahrung, gepaart mit Feinfühligkeit und einer scheinbar mühelos gehandhabten Technik, ergaben hochmusikalische und äußerst stringente Interpretationen. Micheli scheint sich einfach aussuchen zu können, was er spielen will – Stücke von Olli

Mustonen etwa. Die standen auf dem Programmzettel, aber Micheli erklärte charmant, warum er sie nicht spielen werde. Stattdessen gab es Vicente Asencios „Suite mistica“, ein sehr schöner Ersatz. Bei André Jolivets „Tombeau de Robert de Visée“, gab Micheli zu, dass das ein „seltsames“ Werk sei und er Verständnis dafür habe, wenn es dem Publikum nicht gefallen würde. Um dann musikalisch auszubreiten, was ihn an diesem formal undurchsichtigen, klanglich herben, von seriellen Techniken und den Tonsprachen außereuropäischer Kulturen geprägtem Werk fasziniert.

Was erklang, war ein hoch-expressiver Exkurs über die Musik der klassischen Moderne. An anderer Stelle entzückte er das Publikum aber auch mit einem Stück aus dem Spätwerk von Mauro Giuliani, den „Grandi Variazioni“ op. 114. Sängerbische Melodien, dazu eine dezente „Orchester“-Begleitung, aufgelockert oder verbunden von raffiniert verpackten, ungemein virtuosen Solopassagen. Micheli hielt das ganz wunderbar in der Balance, ließ die „Sänger“ tönen, die „Streicher“ den Rhythmus machen und die Saiten rauschen – „guitar goes opera“!

Seine Interpretationen der „Caprichos de Goya“ von Castelnuovo-Tedesco gehören zu den klanglich schönsten und nachdenklichsten überhaupt, beim Konzert hatte er vier davon im Programm, alle ausgesprochen bildhaft. Alles in allem ein großartiges Konzert.